



Leseprobe

Andreas Winkelmann
Blinder Instinkt
Thriller

»Andreas Winkelmann spielt geschickt mit den Ängsten seiner Leser.« *Rhein-Neckar-Zeitung* zu "Tief im Wald und unter der Erde"

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 416

Erscheinungstermin: 17. Dezember 2018

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Ein entführtes Mädchen, ein trauernder Bruder, ein eiskalter Psychopath ...

Ein heißer Sommertag. In einem verwilderten Garten sitzt ein junges Mädchen auf einer Schaukel. Alles rundherum leuchtet in strahlenden Blütenfarben, doch das Mädchen nimmt nichts davon wahr, es ist blind. Dafür spürt es ganz deutlich, dass sich ihm jemand nähert, jemand, von dem etwas zutiefst Böses ausgeht. Es versucht noch wegzulaufen – vergeblich ... Jahre später wird Kommissarin Franziska Gottlob zu einem Wohnheim für Kinder gerufen. Wieder ist ein junges Mädchen verschwunden. Das Kind ist blind. Und vom Täter fehlt jede Spur.



Autor

Andreas Winkelmann

Andreas Winkelmann, geboren 1968, entdeckte schon früh seine Leidenschaft für unheimliche Geschichten. Er war unter anderem Soldat, Sportlehrer und Taxifahrer, hielt es aber in keinem Job lange aus und blieb nur dem Schreiben treu. »Der menschliche Verstand erschafft die Hölle auf Erden, und dort kenne ich mich aus«, beschreibt er seine Faszination für das Genre des Bösen. Er lebt heute mit seiner Familie in einem einsamen Haus am Waldesrand nahe Bremen.

Andreas
Winkelmann

Blinder Instinkt

Thriller

GOLDMANN

Für Alexandra,

die zusammenführte, was zusammengehört,
und damit an allem schuld ist.

Danke!

*Lauf schon los,
ich zähl bis zehn,
dann werde ich dich suchen gehen.*

*Versteck dich ruhig,
ich find dich doch,
schaue auch ins kleinste Loch.*

*Meinem Blick
entgehst du nicht,
kenne ich doch dein Gesicht!*

Prolog

Mit jeder schwingenden Bewegung der Schaukel rieben sich die groben Seile tiefer in den Ast des Kirschbaums. Ihr Knarren und Ächzen war das einzige Geräusch an diesem Nachmittag im Sommer. Warme Luft glitt an ihrem Gesicht entlang, rauschte in ihren Ohren, ließ ihr langes rotes Haar wehen und ihr weißes Sommerkleid flattern. Bei jedem Schwung nach vorn, die Füße zum Himmel gestreckt, kostete sie ein kleines Stück süßer Schwerelosigkeit, und als sie berauscht war davon und ihr schwindelig wurde, ließ sie die Schaukel ausschwingen.

Aus der einsetzenden Stille schälte sich die Erkenntnis:

Da ist jemand!

Sie musste ihn nicht sehen, um das zu wissen, denn sie spürte seine Anwesenheit. Spürte deutlich, wie sich die zuvor sichere und geordnete Umgebung veränderte, so als schöbe sich etwas unsagbar Böses in ihre Welt, das allein durch seine Präsenz Chaos auslöste. Die geräuschlosen Bewegungen hinter ihr lösten kleine, wellenartige Schwingungen in der Luft aus, in denen sich die feinen Härchen in ihrem Nacken aufstellten und zu vibrieren begannen. Wer sich dort anschlich, wusste nicht, dass man sich ihr nicht unbemerkt nähern konnte. Wer sich dort anschlich, kannte sie nicht und hatte hier nichts zu suchen!

Ihre Gedanken rasten.

Mama und Papa schliefen noch, ihr Bruder war fort und würde so schnell auch nicht zurückkehren. Das Haus lag abseits des Dorfes, und Besuch verirrte sich so gut wie nie hierher.

Wer also schlich sich da an?

War da überhaupt jemand, oder täuschte ihre übersteigerte Wahrnehmungsfähigkeit sie? War es am Ende nur der Sommerwind, der durch die Äste der hohen Bäume über ihr strich und die Blätter zum Flüstern brachte?

Diese Hoffnung wurde im Keim erstickt, als sie das Geräusch hörte: Rascheln im Laub. Die letzten Zweifel verfliegen. Ihre Wahrnehmung war eine Sache, ihr Gehör eine andere – es täuschte sie niemals.

»Wer ist da?«, fragte sie. Ihre Stimme klang nicht so mutig, wie sie es gern gehabt hätte.

Das Laub verstummte, und eine besonders heftige Wellenbewegung der Luft verriet ihr, dass der Fremde stehen geblieben war. Plötzlich setzte die Angst ein! Ihre Hände schlossen sich fest um die Seile, mit den Füßen stoppte sie die leichte Bewegung der Schaukel.

Lauf ins Haus. Sofort!, rief eine Stimme in ihrem Inneren. Sie tat es nicht. Für normale Menschen wäre es die richtige Reaktion gewesen, nicht aber für sie. Der Weg zum Haus war zu weit, zu uneben. In ihrer Panik würde sie stürzen.

»Mein Papa ist in der Garage, soll ich ihn rufen?«, sagte sie stattdessen und fand das sehr schlau. Wer auch immer sich ihr näherte, musste dadurch doch gewarnt sein.

Plötzlich ging alles sehr schnell.

Die zuvor sanften Wellenbewegungen steigerten sich zu einem Sturm, der eine kurze, aber harte Brandung gegen ihren Körper schmetterte und sie quasi von der Schaukel stieß.

Sie riss den Mund auf und wollte schreien, doch eine große Hand legte sich auf ihr Gesicht, drückte schmerzhaft ihre Lippen gegen die Zähne, verdeckte auch die Nasenlöcher, so dass sie nicht mehr atmen konnte. Die Hand roch und schmeckte nach Fisch. Ein Arm schlang sich von hinten um ihren Brustkorb und riss sie zurück. Sie strampelte mit den Beinen, trat gegen die Schaukel, dann in die Luft, während sie hochgehoben und aus ihrer Welt gerissen wurde.

Luft! Sie bekam zu wenig Luft!

Sie wand sich, spürte ihr Kleidchen reißen, rutschte nach unten und landete in der weichen Laubschicht.

Laufen und schreien! Du musst laufen und schreien!

Sie krabbelte auf allen vieren nach vorn, weg von dem Mann, dessen Fischgeschmack sie immer noch auf den Lippen spürte. Plötzlich schlug etwas hart gegen ihre Stirn. Es war das Brett der durch ihre Tritte hin und her schwingenden Schaukel. Sie schrie auf, kippte nach hinten und spürte Dunkelheit wie ein wallendes Tuch in ihrem Kopf. In ihren Ohren piff es entsetzlich laut, zudem lief warmes Blut ihre Stirn hinab. Starke Hände zogen sie an den Füßen nach hinten. Ihre Finger kratzten über trockene Erde, die Nägel brachen ab. Dann war er plötzlich über ihr, presste sie auf den Boden, eine Hand legte sich auf ihren Hinterkopf und drückte sie mit dem Gesicht ins Laub. Drückte sie so fest gegen den Boden, dass sie nicht schreien und nicht atmen konnte ... Blätter, überall Blätter ... tief im Rachen ... keine Luft ... keine Luft ...

Teil 1

Zehn Jahre später

1

In den Zimmern verloschen nach und nach die Lichter. Eben noch durch bunte Vorhänge farbenfroh erhellte Fenster wurden zu toten Augen. Zeitgleich verschwanden die hingeworfenen hellen Rauten auf dem gestutzten Rasen vor dem Gebäude eine um die andere, wie bei einem übergroßen Memoryspiel, dessen Spieler unsichtbar blieben. Der Rasen wurde schwärzer, die Nacht fester. Auch die leise Symphonie der Geräusche – hier und da ein helles Lachen, gedämpfte Rufe, Klappern, Scharren von Stuhlbeinen –, die aus den gekippten Fenstern drang, verhallte in einem perfekten Diminuendo, und als das letzte Fenster geschlossen wurde, kehrte Ruhe ein.

Die Mädchen und Jungen, die auf den drei Etagen des langgestreckten Gebäudeflügels lebten, schliefen aber nicht sofort ein. Vereinzelt flammten Lichter wieder auf und erloschen erneut. In der dritten Etage, ganz links außen, brannte eines länger als alle anderen. Dort gab es keine Vorhänge, denn das Fenster bestand aus Milchglas. Es war der Duschraum der Jungen, und wahrscheinlich hatte einer vergessen, hinter sich das Licht zu löschen. Die Nachtaufsicht holte es mit zehnminütiger Verspätung nach.

Plötzlich war alles schwarz. Seine ans Licht gewöhnten Augen benötigten einen Moment, um sich darauf einzustellen, und während dieser Zeit hörte er überdeutlich jedes

Rascheln und Knacken. Eine Gänsehaut lief seinen Rücken hinab. Er sah über seine Schulter zurück, konnte aber nichts erkennen.

Dunkler Wald allein machte ihm keine Angst, ganz im Gegenteil. Er konnte sich darin verstecken, war vor Blicken sicher, gleichzeitig bot er ihm die Möglichkeit, das Gebäude über einen längeren Zeitraum unbemerkt zu beobachten. Hier gab es keine Sicherheitsmaßnahmen außer einem zwei Meter hohen Maschendrahtzaun, und es würde ein Kinderspiel sein, da ein Loch hineinzuschneiden. Die Drahtschere dafür trug er in der Jackentasche bei sich.

Die verebbende Angst wurde nach und nach von Aufregung abgelöst, und diese sorgte für ein unangenehmes Kribbeln in seinen Beinen. Er hasste dieses Gefühl, es stahl ihm seine Ruhe, brachte die eben noch sortierten Karten durcheinander. Oft wurde er gerade nachts davon heimgesucht, und wenn es mal wieder so weit war, wenn selbst das Ablegen der Damen, Buben und Könige nicht half, dann konnte er einfach nicht ruhig sitzen oder liegen bleiben.

Auch jetzt nicht!

Also sprang er auf von dem umgestürzten Baumstamm, auf dessen harter Borke er die letzte Stunde reglos verbracht hatte. Er vertrat sich die Beine, die durch das lange Sitzen steif und ein wenig taub geworden waren. Das alte, trockene Laub des letzten Jahres raschelte unter seinen Füßen. Er hob den Arm, schob den Ärmel der Jacke etwas zurück und warf einen Blick auf seine Digitaluhr, deren Anzeige auf Knopfdruck blau leuchtete. Von jetzt an, da sämtliche Lampen in dem Wohnheim erloschen waren, würde er genau eine Stunde warten. Bis nach Mitternacht. Eine gute Zeit!

Natürlich erforderte es Geduld, eine Stunde tatenlos ver-

streichen zu lassen, und Geduld war leider nicht erlernbar, sie kam und ging. An einem Tag war sie sein Freund, am nächsten kannte sie ihn nicht mal mehr. Und er hatte weiß Gott versucht, sie zu domestizieren, übte sich immer noch darin. Leider meist vergeblich.

Sein großer Vorteil war, dass er Zeit hatte. Noch drängte es nicht. Sollte es heute Nacht nicht passen, dann würde er morgen wiederkommen oder nächste Woche oder in der Woche darauf. Er konnte jedes Risiko umgehen, wenn er sich nicht selbst unter Druck setzte, das war ihm klar.

Er riss den Kopf herum, als hinter einem der Fenster in der zweiten Etage Licht aufflammte – es war *ihr* Fenster!

Sein Mädchen verfügte über eine besonders ausgeprägte Sensitivität, das wusste er. Spürte sie die Gefahr? Lag sie dort oben in ihrem Bettchen, angespannt, die Decke bis zum Kinn hochgezogen? Sicher nahmen ihre Ohren jedes noch so feine Geräusch wahr, filterten sogar elektrische Schwingungen aus der Luft, die ihre Kopfhaut kribbeln ließen.

Die Vorstellung des zitternden Mädchens dort oben, das ihn zwar spüren, aber nicht sehen konnte, erregte ihn ungemain.

Während er auf das erleuchtete Fenster starrte, öffnete er Gürtel, Knopf und Reißverschluss, schob Hose und Unterhose hinunter. Schnell wurden seine Bewegungen hektisch, und gerade als dort oben das Licht erlosch, ließ er sich mit einem unterdrückten Grunzen auf die Knie fallen.

Plötzlich erklangen das laute Schlagen von großen Flügeln und der Ruf einer Eule. Er fuhr hoch, sah sich hektisch um. Sofort stopfte er alles in seine Hose zurück und zog sich an. Allein die Vorstellung, das Tier könnte ihn beobachtet haben, berührte ihn peinlich und ließ das Blut heiß in seinen Kopf

schießen. Verstohlen sah er sich um, bevor er sich wieder auf dem Baumstamm niederließ. Er schlug die Beine übereinander, steckte die Hände in die Taschen seiner dunklen Jacke, machte den Rücken krumm, sackte in sich zusammen und tat, als sei nichts gewesen. Überall waren Augen, überall wurde er gesehen. Er sehnte sich zurück in seine Welt, in der er ganz allein bestimmte, wer sehen durfte und wer nicht. Dort konnte er unsichtbar sein, wenn er es wollte.

Wie satt er es doch hatte, angeglotzt zu werden!

Er fror. Die Nacht war kühl, Bewegungslosigkeit und Müdigkeit taten das Ihrige dazu. Die Warterei ließ seine Motivation schwinden. Zweifel machte sich breit. Hatte er wirklich an alles gedacht? War es so einfach und sicher, wie er es sich vorstellte? Vielleicht sollte er es besser noch einmal verschieben, sich mit dem abfinden, was er hatte.

Als er wegen der Kälte zu zittern begann, war die Wartezeit vorbei. Trotzdem gab er noch mal zehn Minuten drauf, allein schon, um seine Geduld zu trainieren. Dame zu Dame, Bube zu Bube, König zu König, zehn Minuten lang, und sie fügten sich, glitten leise und geschmeidig aufeinander, die Kanten in exakter Linie, nahezu perfekt!

Schließlich erhob er sich von dem Baumstamm, machte ein paar Dehnübungen, atmete tief ein und aus und schritt dann leise auf den Waldrand zu. Wo Büsche und Bäume zurückwichen und er seine Deckung aufgeben musste, blieb er stehen und holte die Drahtschere aus der Jackentasche. Mit ruhigen Bewegungen machte er sich ans Werk. Ein Draht nach dem anderen.

Knack, knack, knack ... Die Zange war neu und scharf und schnitt wie durch Butter.

2

Die letzten fünf Minuten vor einem Kampf mochte er besonders. Dies war allein seine Zeit. Sein Trainer Konrad Leder, von ihm und einer Handvoll guter Freunde kurz Kolle genannt, verließ den Raum und schloss die Tür. Damit war er allein, und so musste es sein, denn nur dann konnte er seine Gedanken fokussieren, sich auf diese eine bestimmte Sache konzentrieren.

Diese fünf Minuten verbrachte er in einer Welt, in der es nur ihn und seinen Gegner gab. Manchmal jedoch tauchte auch Sina auf. Sina hatte Zugang zu allen Welten, dagegen konnte Max sich nicht wehren, selbst wenn er es gewollt hätte, und diese Wehrlosigkeit rief oft ein bedrückendes Gefühl der Machtlosigkeit in ihm hervor. Es gab kein Entrinnen, und diese Last wog mitunter schwer genug, um seine Seele am Atmen zu hindern.

Auch heute spürte er ihre kleine Hand auf seiner Schulter, die dünnen Finger leicht in seine Nackenmuskulatur gekrallt, damit sie nicht abrutschten. Früher, als sie noch wirklich dort gelegen hatten, war es immer ein angenehmes Gefühl von Wärme und Verbundenheit gewesen. Er war der Starke, der Beschützer, der Wegweiser. Und wenn sie dann noch diesen einen besonderen Satz gesagt hatte, war er sich stets unbesiegbar vorgekommen.

»Der sicherste Platz auf der Welt ist hinter dir, Max!«

Allein die Erinnerung daran genügte, sich heute wieder so zu fühlen. Unbesiegbar!

Somit war der größte Fehler seines Lebens gleichzeitig auch die Quelle seines Erfolges.

Mit locker hängenden Armen, die Füße schulterbreit auseinandergestellt, blieb Max in der Mitte des Raumes stehen. Er ließ seinen Blick umherwandern. In dieser Kabine sah es aus wie in den meisten anderen Kabinen auch: weiße Farbe auf unverputztem Mauerwerk, Neonröhren in Plastikkästen, deren Licht so hart war, dass es greifbar schien. Eine Wandseite zugestellt mit Metallspinden, an der hinteren Stirnseite eine Massagepritsche, die schon bessere Zeiten gesehen hatte. Schweiß hatte das Kunstleder porös werden lassen und ausgebleicht, an mehreren Stellen quoll die Schaumstofffüllung hervor. An der anderen Wandseite hing ein hoher, sehr breiter Spiegel, zu dem Max jetzt frontal Stellung bezog. Er stand seinem Spiegelbild gegenüber, und je länger er die mittelgroße, muskulöse Gestalt in blauen Shorts mit gelben Streifen dort betrachtete, desto weniger nahm er sie wahr. Er begann, den mit Lumpen gefüllten Boxsack zu bearbeiten. Zuerst ein paar leichte Schläge mit der Linken, zwischendurch die Rechte, ein wenig härter, aber nicht viel, und jeder Schlag ließ die Visualisierung vor seinen Augen realer werden. Beinahe war es wie Wahrsagen, mit dem Unterschied, dass er die Zukunft beeinflusste – es zumindest versuchte.

Die vierte Runde war diesmal sein Ziel. In der vierten, kurz vor dem Gong, würde er seinen Gegner zu Boden schicken. Ein Sieg nach Punkten kam nicht in Frage. Die Menschen da draußen hatten Karten für einen Kampf im Schwergewicht gekauft, der Königsklasse des Boxsports. Sie erwarteten eine klare Entscheidung, die nicht durch irgendwelche Ringrichter und das Zählen von Punkten herbeigeführt wurde, sondern durch das donnernde Aufschlagen eines schweren Körpers auf dem Ringboden. Am Ende

musste einer stehen und einer liegen, dann waren die Show perfekt und die Zuschauer zufrieden.

Sollen sie haben, dachte Max, *und von mir aus noch ein wenig Blut dazu*.

Er schickte seine Fäuste aus, ließ seine Beine einen Tanz aufführen, den sie blind beherrschten, und sah dabei den Hünen von La Spezia zu Boden gehen, schwer getroffen von seinen harten Schlägen. Die Handschuhe klatschen gegen den Boxsack, regelmäßig, links links, rechts, links links, rechts – seine Variante eines Metronoms, dessen Klang ihn zu hypnotisieren vermochte. Er fühlte sich locker, ruhig und überlegen.

Als seine fünf Minuten vorüber waren, kurz bevor Kollé an die Tür klopfte, stellte Max sich vor den Boxsack, legte die bandagierten und in seine blauen Handschuhe verpackten Hände an die Seiten und die Stirn gegen das weiche Leder. Er bildete sich ein, in dem Sack ein Pulsieren zu spüren, hervorgerufen durch seine Schläge. Ein paar Sekunden in dieser Stellung, das letzte visualisierte Bild, das seinen Gegner ausgeknockt am Boden zeigte, noch einmal heraufbeschwören und es in die andere Kabine schicken, damit der schon mal wusste, was auf ihn zukam.

Aber das Bild erschien ihm nicht. Stattdessen sah er Sina. Sah sie so, wie er sie für alle Zeiten in Erinnerung behalten würde. Als wäre sie nur eine Fotografie, kein realer Mensch, welcher den Zwängen der Zeit unterworfen war – und auf eine grausame Weise stimmte das ja auch. Nur Farbe auf Papier, statisch, unfähig zur Veränderung. Ihr rundliches Gesicht mit der Stupsnase, von deren Flanken in einem schwungvollen Bogen Sommersprossen bis unter die graugrünen Augen verliefen, darüber die hellen Wimpern, nicht

rot wie ihr Haar, sondern je nach Lichteinfall durchsichtig, weizengelb oder mit dem Hauch einer zartrosa Schattierung.
Sina!

Sie lächelte nicht. Sie schien sich auch nicht sicher zu fühlen in seinem Rücken, so wie sonst immer. Ihr Gesicht hatte einen erstaunten, vielleicht sogar ängstlichen Ausdruck – und sie sprach auch nicht den Zaubersatz!

Dann klopfte es an der Tür und sie war weg. Mit ihr verschwand seine Konzentration und Fokussierung auf das Ziel des heutigen Abends. Das war nicht gut, überhaupt nicht gut!

Obwohl er nicht »Herein« gesagt hatte, öffnete Kollé die Tür und betrat die Kabine.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte er.

Max, noch immer abgelenkt, hörte das Stirnrunzeln seines Trainers in dessen rauchiger Stimme, ohne es sehen zu müssen.

»Max?«

Erst jetzt drehte er sich um. »Ja ... alles klar, von mir aus kann's losgehen.«

Kollé trat vor ihn hin, hob seine Hände an und überprüfte noch einmal den perfekten Sitz der Handschuhe. Er war mit seinen einsiebziger einige Zentimeter kleiner als Max und sah ihm von unten herauf in die Augen. Seine grauen Pupillen, in die sich neuerdings feine weiße Splitter mischten, fixierten ihn, stellten wortlos Fragen und bekamen aus Max' Augen ebensolche Antworten.

Schließlich schien er zufrieden zu sein. Er nickte leicht und hob seine Hände, die offenen Handflächen Max zugewandt.

»Dann lass uns gehen. Die anderen sind schon draußen.«

Kolles Stimme klang noch heiserer als sonst. Sie hatten viel und hart trainiert für diesen Abend, er hatte viel geschrien und seine Stimmbänder schienen beleidigt zu sein.

Max schlug seine Boxhandschuhe klatschend in die Hände seines Trainers.

»Auf in den Kampf!«, sagte er und erfüllte damit ihr kleines Ritual.

3

Dunkelheit und Stille hatten sich zeitgleich über das Haus am See gelegt. Ohne Mondlicht waren die mächtigen Stämme der Douglasien da draußen vor dem Fenster nichts weiter als verkohlte Finger, die gen Himmel wiesen.

Unheimlich!

Franziska wandte sich vom Fenster ab, schritt durch ihr Kinderzimmer, öffnete die Tür und lauschte. Sie hatte sich nicht getäuscht. Rücksichtsvoll leise gestellt lief unten im Wohnzimmer der Fernseher. Ein bisschen was von seinem fahlblauen Licht fand den Weg die Treppe hinauf, versickerte aber auf halbem Wege.

Sie könnte ins Bett gehen!

Sie könnte sich einfach hinlegen und einschlafen. Müde genug war sie, der Tag war anstrengend gewesen. Sich heute nicht mehr um das kümmern, was sie schon so lange vor sich herschob, war eigentlich genau, was sie wollte, und auf eine oder zwei Wochen kam es doch gar nicht an!

Aber Franziska ahnte, dass es darauf sehr wohl ankam, denn Zeit stand jetzt nicht mehr ausreichend zur Verfügung. Bis vor kurzem hatte sie nicht gewusst, was es wirklich be-

deutete, keine Zeit mehr zu haben, auch wenn sie, wie fast alle, diese Floskel tagtäglich gebrauchte. Im Grunde lernte sie gern etwas hinzu, aber auf dieses spezielle Wissen hätte sie lieber noch eine Weile verzichtet.

Nein! Aufschieben war keine Option mehr, und wahrscheinlich würde sich kein so perfekter Zeitpunkt mehr finden wie heute Abend. Vor einer Stunde hatte Franziska sich ins Bett verabschiedet, aber das war nur ein Vorwand gewesen, um ihre Mutter ebenfalls ins Bett zu locken. Und es hatte funktioniert: Mutter schlief längst tief und fest – sie konnte sie leise im Nebenraum schnarchen hören. Gut so – für ein vernünftiges Gespräch musste sie mit ihrem Vater allein sein. Er hatte angekündigt, länger aufbleiben zu wollen, um sich den Boxkampf anzuschauen.

Franziska trat auf den Flur hinaus und kam sich dabei vor, als zöge auch sie in einen Kampf. Warum fiel es ihr so verdammt schwer? Solche Gespräche sollten doch zu dem Normalsten gehören, was Vater und Tochter miteinander tun konnten!

Die Geräusche des Fernsehers wurden mit jeder Stufe, die sie hinunterstieg, lauter. Der kurze Weg vom Ende der Treppe bis zur Wohnzimmertür war eine Zeitschleuse. Jeder Schritt führte sie in die Vergangenheit. Plötzlich war sie die kleine Franzi, kaum zehn Jahre alt, die barfuß und auf Zehenspitzen durch einen endlos langen Korridor schlich, die Händchen zu Fäusten geballt an die Wangen gedrückt, krampfhaft darum bemüht, ja kein Geräusch zu machen. Sie sollte längst schlafen, schon seit Stunden, aber weil sie irgendwas bedrückte oder sie Angst hatte, war sie aufgestanden in der Hoffnung, Papa allein vor dem Fernseher oder an seinem Schreibtisch zu finden.

Franziska trat unter den Türrahmen und sah zu ihrem Vater hinüber. Er bemerkte sie sofort, hatte sie wahrscheinlich längst gehört, und wandte ihr sein Gesicht zu. Ein Gesicht voller Furchen, mit Tränensäcken, Altersflecken und schütterem weißen Haar. Immer noch ihr Papa, immer noch dieses ehrliche Lächeln, aber die Kraft und Sicherheit, die es immer ausgestrahlt hatte, war verschwunden. Ein Teil war mit dem Ende ihrer Kindheit aus diesem Haus ausgezogen, den Rest vertrieb nun die Krankheit.

»Hey, Franziska«, sagte er mit rauher Stimme, »was ist los? Kannst du nicht schlafen?«

Sie nickte, ging hinüber und ließ sich neben ihm auf die Couch fallen.

»Ich bin eigentlich todmüde, kann aber nicht einschlafen.«

»Das kenne ich. Wir haben am späten Nachmittag einfach zu viel Kaffee getrunken.«

So war er! Immer eine Erklärung parat, die einleuchtend klang und keinen Anlass zu weiterer Sorge gab.

»Bleib doch noch ein wenig bei mir. Wir können uns den Kampf zusammen anschauen. Früher hast du Boxen geliebt.«

Dass er den letzten Satz mit einem gewissen Unterton sagte, verstand sich von selbst. Von ihrem zwanzigsten Geburtstag an war sie sieben Jahre mit Boris zusammen gewesen, einem Amateurboxer, der den Aufstieg in die Profiligena verpasst und sich selbst dafür mit Drogen und anderen Frauen belohnt hatte. Ihr Vater hatte ihm vom ersten Tag an nicht vertraut, aber wer hört bei der ersten großen Liebe schon auf den Rat seines Vaters!

Franziska rollte mit den Augen. »Früher war ich vor Lie-

be blind. Soll ich uns ein Bier holen?«, blockte sie das Thema ab.

Er überlegte einen Moment, wog die Verlockung des Moments gegen die Warnungen ab.

»Klar!«, sagte er schließlich. »Allein hätte ich keins getrunken, aber mit dir zusammen ... auf jeden Fall.«

»Okay.« Franziska lief in die Küche, holte zwei Dosen Bier aus dem Kühlschrank und kehrte schnell ins Wohnzimmer zurück. Auf der Couch schlug sie die Beine unter und machte es sich bequem. Sie rissen die Dosen auf, prosteten sich zu und tranken. So gut hatte Dosenbier Franziska lange nicht mehr geschmeckt.

Ihr Vater deutete mit der Dose auf den Fernseher. »Die haben natürlich Verspätung, wie immer. Es läuft noch ein Vorkampf. Uninteressant, aber nicht zu vermeiden. Deine Mutter schläft?«

»Tief und fest ... Zumindest klingt es so.«

Er lächelte. »Tja, wenn sie älter werden, schnarchen die Frauen genauso wie die Männer.«

»Reiner Selbstschutz«, sagte Franziska.

»So, meinst du?«

Sie nickte. Dann saßen sie schweigend da, tranken von ihrem Bier, sahen dem langweiligen Vorkampf zu, und Franziska genoss das Gefühl, ein klein bisschen wieder Kind sein zu dürfen. Mit ihrem Vater zu schweigen hatte Franziska immer als angenehm empfunden – doch diesmal funktionierte es nicht. Sie war heute vor dem Mittagessen eingetroffen. Sie hatten den ganzen Nachmittag und Abend gehabt, um über fast alles miteinander zu sprechen, so dass es jetzt eigentlich nichts mehr zu sagen gab. Aber eben nur fast und eigentlich, und deshalb veränderte sich das Schweigen

mit jeder Minute, forderte Franziska heraus, forderte ihren Mut heraus.

»Spuck's schon aus«, sagte ihr Papa plötzlich.

Franziska war überrascht. »Was?«

Er betrachtete weiterhin den Bildschirm. »Dir liegt doch was auf der Seele, meine Kleine. Ich kann es praktisch schreien hören, und ich müsste schon ziemlich blöd sein, um nicht zu wissen, was es ist. Also raus damit, und zwar bevor der eigentliche Kampf losgeht.«

Jetzt sah er sie doch an. Seine Augen waren feucht, aber das waren sie dieser Tage immer.

Franziska öffnete den Mund, doch Worte wollten einfach nicht hinaus. Dafür aber Tränen, die ihr plötzlich aus den Augenwinkeln rannen.

Ihr Vater nahm ihre Hand und drückte sie. »Pass mal auf, meine Kleine. Ich sag dir jetzt etwas, und es ist genau so, wie ich es dir sage, und wenn sich daran demnächst etwas ändern sollte, erfährst du es als Erste. Einverstanden?«

Sie konnte nur nicken.

»Ich befinde mich gerade mitten in der Behandlung, also kann niemand, auch kein Arzt, zu diesem Zeitpunkt sagen, in welche Richtung es geht – und das bleibt auch noch mindestens vier Wochen so. Aber ich fühle mich gut. Und weil ich es tief in mir spüre, weiß ich, dass ich noch genug Kraft habe, um mit dieser Scheiße fertig zu werden. Ich bin optimistisch, und du solltest es auch sein. Okay?« Er sah sie aus seinen feuchten Augen an, führte seinen Handrücken an ihre Wange und wischte die Tränen fort. »Okay, meine Kleine?«

Franziska nickte wieder. Jetzt war sie ganz Kind, jetzt steckte jede Faser von ihr in der Zeitschleuse, und all die

Fragen, die sie ihrem Vater hatte stellen wollen, standen ihr plötzlich nicht mehr zu, weil sie ja erst zehn Jahre alt war.

»Oh, verdammt, es geht los!«, rief er plötzlich aus und wandte sich dem Fernseher zu.

Franziska blinzelte die Tränen weg, schniefte, trank von ihrem Bier und konzentrierte sich ebenfalls auf das Boxspektakel.

Alles in Ordnung, tönte es in ihrem Inneren. Und wenn nicht, dann erfährst du es als Erste!

4

»Gute Nacht, Sarah«, rief Frau Lange von der Tür aus. »Und wenn noch irgendwas ist, dann klingelst du einfach wieder. Okay?«

»Okay«, antwortete Sarah leise. »Gute Nacht.«

Die Tür wurde geschlossen, und augenblicklich war das Gefühl wieder da.

Jemand beobachtete sie!

Die Dunkelheit hatte Augen bekommen, und die starrten sie an.

Sarah hatte nach Frau Lange geklingelt und Kopfweh vorgetäuscht, weil sie zehn Minuten nach dem Zubettgehen plötzlich Atemnot bekommen hatte. Hervorgerufen durch ein schweres Gewicht auf ihrer Brust und eben diesen Blick, der sie aus den Mauern und Möbeln des Zimmers heraus anzustarren schien. Das war natürlich alles Blödsinn, Kleinmädchen-Ängste, aus denen sie doch rausgewachsen sein sollte, doch sich das einzureden hatte nicht geholfen. Seit vier Nächten schlief Sarah allein in ihrem Zimmer, denn Ju-

dith, mit der sie sich so gut verstanden hatte, war zu ihren Eltern zurückgezogen. Sie würde nicht lang allein bleiben, das hatte Frau Lange schon angekündigt, es gab ein Mädchen, das bereits auf einen Platz wartete.

Aber jetzt war sie allein, ausgerechnet jetzt! Die vergangenen Nächte waren ganz okay gewesen, natürlich vermissen sie die Gespräche vor dem Einschlafen und Judiths leise Atemgeräusche, doch Sarah hatte bislang trotzdem keine Angst gespürt.

Heute aber schon!

Heute war alles anders, und sie konnte sich nicht erklären, warum.

Sie lag auf dem Rücken, hatte die weiche Decke bis zum Kinn gezogen, Arme und Hände darunter versteckt und rührte sich nicht. Sie atmete so flach wie möglich, hielt die Augen geschlossen und konzentrierte sich auf ihr Gehör. So still, wie es mittlerweile auf dem Flur geworden war, würde sie jedes noch so leise Geräusch hören.

Doch es blieb still.

Und was auch blieb, war der fast schon schmerzhaft eindruck, angestarrt zu werden.

Schon tastete Sarahs Hand wieder nach dem Klingelknopf, der an einem Kabel von der Decke über ihrem Bett baumelte. Sie ergriff ihn, befühlte ihn, drückte aber nicht drauf. Ihn da oben zu wissen beruhigte sie ein wenig. Sie konnte aber nicht schon wieder nach Frau Lange klingeln, das wäre peinlich. Wahrscheinlich ahnte ihre Liebblingsschwester ohnehin, dass ihr Kopfweh nicht so schlimm war, wie Sarah behauptet hatte.

Also schloss sie die Augen, faltete die Hände unter der Decke und versuchte es zum zweiten Mal an diesem Abend

mit dem Gebet. Die Worte beherrschte sie auswendig, doch auch wenn sie es diesmal zu Ende brachte, war es stumpf dahergesagt, ohne den notwendigen Glauben. Statt sich darauf zu konzentrieren, durchforstete sie die Dunkelheit des Zimmers erneut nach Geräuschen.

Darüber schlief sie irgendwann ein.

Und erwachte ruckartig, als sie tatsächlich etwas hörte.

Die Tür! Sie war ganz sacht ins Schloss gedrückt worden. Sie war nicht mehr allein! Jemand befand sich mit ihr im Zimmer!

Sarah streckte die Hand nach dem Klingelknopf aus. Jetzt war es ihr egal, ob sie Frau Lange störte oder nicht, denn da war jemand, schlich auf ihr Bett zu, setzte sich behutsam auf die Matratze. Sie spürte ganz deutlich, wie die Matratze am Fußende tief einsank unter dem Gewicht dieses Jemand. Das war ganz gewiss keine Einbildung. Auch nicht die leisen Atemgeräusche ganz dicht vor ihrem Gesicht!

Die Klingel! Wo war die Klingel?

Verzweifelt tastete Sarah in der Dunkelheit.

Sie konnte sie nicht finden!

5

Zu den Klängen von Bonnie Tylers »Holding out for a hero« betrat Max hinter Kollie die Arena. Augenblicklich brandete eine Welle aus Geschrei und Gestampfe auf. Unglaublich schnell schwoll sie an, schwappte an den Rängen der Halle empor, überschlug sich, wurde ohrenbetäubend, beinahe schmerzhaft.

Max war erstaunt. Zwar ging es hier um die europäische

Krone im Schwergewicht, aber mit diesem Erdbeben hatte er trotzdem nicht gerechnet. Beinahe schien es so, als wollten die Zuschauer ihn mit der Kraft des Schalls zurück in die Katakomben zwingen.

Rasch näherten sie sich dem Ring. Das Licht wurde intensiver, die Hitze der Scheinwerfer ebenfalls. Als der breite Gang sich teilte, wandten sie sich nach links und stiegen die hölzernen Stufen zu seiner Ecke empor. Kolle hielt ihm die Ringseile auseinander, er stieg hindurch, tänzelte ein wenig, streckte die Arme empor und präsentierte sich. Und obwohl es kaum möglich war, schien das Gebrüll noch infernalischer zu werden.

Kolle legte ihm eine Hand auf die Schulter und zog ihn in seine Ecke zurück.

»Kannst du es hören? Sie ahnen schon, was heute passieren wird, und sind verrückt vor Hilflosigkeit.«

Max nickte und ließ die Arme pendeln. Bizeps und Triizeps fühlten sich locker an, überhaupt schien heute nicht ein einziger Muskel an seinem Körper verspannt zu sein. Beste Voraussetzungen also, wäre da nicht ... Aber nein, er musste Sina für die nächsten zwanzig Minuten einfach aus seinem Kopf verbannen. Er würde das schon schaffen!

Der Ringsprecher begann mit seiner Ansage. Max kannte den Mann mit dem langen schwarzen Haar und den dunklen Augen von früheren Kämpfen.

»Und in der linken Ecke ... Einhundertzwei Kilo ... Eins zweiundachtzig groß ... Sechszwanzig Kämpfe ... Keine Niederlage ... Zweiundzwanzig gewonnen durch K. O. ...«

An dieser Stelle war es wie immer, wenn er außerhalb Deutschlands boxte: Die Menge, wenn sie nicht ohnehin schon stand, erhob sich, warf mit Popcorn und Pappbechern

und begann in der jeweiligen Landessprache »Schiebung, Schiebung« zu skandieren.

»... Der amtierende Europameister im Schwergewicht ... Der Titelverteidiger ... Der ungeschlagene Meister ... Max Uuuuuuuungemaaaaaaaaach.«

Er ging zur Ringmitte, tat dabei so, als würde er sich langweilen, war aber hellwach und angespannt. Während er die Arme abermals noch oben reckte und sich im Kreis drehte, wurden die Pfiffe und Buhrufe schon leiser. So waren sie, die italienischen Fans: heißblütig, aber schnell verkocht. Tausende Augenpaare starrten ihn an. Männer, Frauen, auch ein paar Kinder. Max sah sie alle und doch keinen, eine wogende Masse ohne Gesichter und Namen.

Aber da vorn, in der ersten Reihe, verdammt, war das nicht ...?

Nein! Nein, er hatte sich geirrt. Aber für einen Augenblick hatte er wirklich gedacht ... Was war nur los heute Abend? Das war ihm doch noch nie während eines Kampfes passiert!

Er konzentrierte sich auf seinen Gegner. Der hockte auf seinem Schemel, die langen Beine weit auseinandergestellt, die ebenfalls langen Arme locker auf die mittleren Ringseile gelegt. Salvatore de Martin, der Hüne von La Spezia. Und groß war er wirklich, selbst sitzend!

Dann zitierte der Ringrichter beide Kämpfer in die Ringmitte. Auge in Auge stellten sie sich auf. De Martin überragte Max um Haupteslänge. Die Muskeln des Italieners waren sehnig und hart, nicht solche dicken Pakete, wie Max sie mit sich herumschleppte. Reglose, dunkle Augen blickten auf Max hinab.

Er drückte seine Handschuhe gegen die des Italieners, wandte sich ab, ging in seine Ecke zurück und ließ sich dort

auf den hölzernen Schemel fallen. Kolle schob ihm den Gebisschutz zwischen die Kiefer.

»Pass bloß auf seine Auslage auf. Der Kerl kann ja fast von einer Ecke in die andere schlagen!«

Max nickte.

Und schon ertönte der Gong.

Der Italiener ging mit perfekter Deckung auf ihn los. Max ließ ihn kommen, wich zurück, tänzelte nach rechts und machte seine Runde durch den Ring. De Martin versperrte ihm den Weg, also lief er in die andere Richtung, lockte den großen Jungen hinter sich her.

Plötzlich schnellte dessen Führhand zum ersten Mal vor. Max hatte nicht damit gerechnet, dass sie ihn erreichte, war aber trotzdem bereit, und sie blieb an seiner Deckung hängen. Kein besonders harter Schlag, der Junge probierte ihn nur aus, spionierte, vermaß seine Länge. Max ließ ihn gewähren, blieb vorerst hinter seiner Deckung, wich schnell und geschickt aus und bewegte sich ohne Pause durch den Ring.

Aus der Ecke des Italieners ertönte ein spitzer Schrei, den Max trotz der lärmenden Zuschauer hören konnte. Als sei es ein Startsignal für ihn, ging der Hüne von La Spezia auf ihn los. Mit gesenktem Oberkörper, die Deckung immer noch perfekt vor dem Brustkorb, preschte er durch den Ring. Die Führhand zuckte vor, ging ins Leere, zuckte wieder, schrammte an Max' Schulter entlang.

Seine Chance!

Ein schneller Ausfallschritt, rechts abtauchen und die Linke explodieren lassen. Aber de Martin hatte aufgepasst. Schnell war er außer Reichweite, so dass Max nur noch dessen Unterarm traf.

Schon standen sie sich wieder gegenüber, belauerten sich, suchten ihre Chance. De Martin schien so früh schon alles auf eine Karte setzen zu wollen. Jetzt ging er auf Max los wie ein Scheunendrescher, schwang die Arme, landete Schlag auf Schlag gegen seine Deckung und trieb ihn in die Ecke. Max ließ es zunächst geschehen. Beim nächsten Schlag, wenn sich eine Lücke auftat, würde er ...

»Max!«

Ein einziges Wort nur, sein eigener Name, der wie ein Donnerschlag durch seinen Kopf hallte. Es war Sinas Stimme, und sie klang, als wäre sie in Gefahr.

Max' Konzentration war dahin. Er bekam einen Schlag gegen die rechte Gesichtshälfte. Viel Dampf steckte nach der wilden Drescherei nicht mehr dahinter, genug jedoch, ihn rückwärts in die Ecke taumeln zu lassen. Die Seile warfen ihn prompt zurück. Instinktiv tauchte er unter einer harten Rechten des Italieners weg und brachte sich mit einem schnellen Schritt hinter ihn.

Das Publikum war außer sich! Für sie musste es so ausgesehen haben, als hätte ihr Held ihn wirklich in Bedrängnis gebracht. In Bedrängnis war er auch gewesen, doch das war nicht de Martins Verdienst. Max spürte, dass er noch nicht wieder so weit war, einen Gegenangriff zu starten. Bis zum Ende dieser Runde musste er sich den Italiener vom Leib halten, danach würde seine Konzentration wieder stehen.

Sina ... Mein Gott, Sina!

In Vorfreude auf einen schnellen Sieg ließ de Martin die Führhand sinken, holte für einen Uppercut aus. Das war dumm und auffällig. Max wich aus, versetzte seinerseits dem Jungen einen Schlag gegen die Deckung und klammerte ihn dann. Für einen kurzen Moment, bevor der Ringrichter sie

trennte, roch er den Schweiß seines Gegners und spürte dessen rasenden Atem an seinem Ohr. Dann war er weg, und der Gong beendete die erste Runde.

Max ließ sich auf den bereitgestellten Schemel fallen. Bob, ihr Cutman, entfernte ihm den Mundschutz.

»Was ist los?«, fragte Kolle, und spritzte ihm ein isotones Getränk in den Mund, das Max gierig schluckte, bevor er antwortete.

»Nichts, es ist nichts.«

»Schau mich an!«

Kolles Gesicht war keine zehn Zentimeter von seinem entfernt. Sein Trainer schien durch seine Augen kriechen zu wollen, um in seinem Kopf nach dem Rechten zu sehen.

»Du wirkst unkonzentriert«, sagte er.

»Ist vielleicht nicht mein Abend ...«

»Okay«, sagte Kolle und drückte ihm die Trinkflasche abermals in den Mund, »dann warte nicht bis zur vierten Runde. Schick ihn auf die Bretter. Vielleicht hast du einen Infekt.«

Dagegen hätte Max widersprechen können, doch er tat es nicht. Der Mundschutz wurde ihm wieder zwischen die Zähne gesteckt. Kolle rieb Vaseline auf seine Augenbrauen und Wangenknochen, sah ihn dabei fest an.

»Mach es einfach! Hörst du?«

Max nickte. Und warum auch nicht? Warum sollte er etwas riskieren? Das würde ihm später niemand danken, und für dieses Publikum, das ihn sowieso hasste, musste er keine perfekte Show hinlegen. Je eher er aus diesem Hexenkessel herauskam, desto besser.

Der Gong ertönte. Max federte in den Ring, als sei nichts gewesen. In seinem Kopf aber herrschte noch immer Verwir-

rung. Von der Konzentration, zu der er sonst fähig war, war er meilenweit entfernt. Wenn das nur gut ging!

De Martin war wieder etwas vorsichtiger geworden, besann sich seiner perfekten Deckung, doch er war in der Pflicht, musste den ersten Schritt tun, seine Fans verlangten es von ihm. Lautstark feuerten sie ihn an. Also startete er einen Angriff.

Max hatte damit gerechnet.

Er ließ ihn kommen, wich einem halbherzigen Schlag aus und legte dann alle Kraft in seine ohnehin gefürchtete Rechte. Seine Faust schoss vor, krachte gegen die erhobene Deckung de Martins, schüttelte ihn ordentlich durch und warf ihn gegen die Seile. Max setzte nach, schickte eine schnelle Kombination hinterher, von der ein Schlag an de Martins Schläfe explodierte. Er war nicht hart genug, um den Hünen zu fällen, reichte aber aus, dessen Deckung erneut zu öffnen.

Da war er. Der Solarplexus.

Als gäbe es eine geheimnisvolle Verbindung, fand Max' rechte Faust ihren Weg dorthin. Sie traf den Jungen zwei Zentimeter unterhalb des Brustbeins. De Martin gab ein lautes »Uff« von sich, so als würde ihm sämtliche Luft aus der Lunge gedrückt, dann taumelte er zurück und krümmte sich zusammen.

Normalerweise hätte Max jetzt gewartet, den Kampf noch ein wenig hinausgezögert, doch nicht heute. Die nächste Rechte traf den Italiener ungeschützt am Kopf. Es war ein fürchterlicher Schlag, den niemand einfach so wegsteckte. Wie in Zeitlupe sah Max, was nun passierte.

Der Kopf des Jungen wurde zur Seite geschleudert. Blut spritzte aus einem Cut unter dem linken Auge. De Martin

wurde für einen Moment stocksteif, verdrehte die Augen und ließ die Arme fallen. Während ein ungläubiges Raunen durch die Menge ging, sackte der Hüne auf die Knie und schlug dann der Länge nach vornüber.

Der Ringboden erzitterte unter Max' Füßen.

Der Ringrichter schob ihn weg. Dann begann er, den Italiener anzuzählen.

»Eins ... zwei ... drei ... vier ...«

Das alles war für Max weit weg. Er wusste, dass er gewonnen hatte, dass er weiterhin Europameister bleiben und eine dicke Börse einstreichen würde, trotzdem tobte in seinem Kopf ein Unwettersturm der Erinnerung, der nichts mit all dem hier zu tun hatte.

»Zehn.«

6

Die noch unbenutzte, scharfe Spitze des feinen Skalpells drang mühelos in ihre Augenhöhle ein. Er spürte keinerlei Widerstand, selbst dann nicht, als er den Sehnerv durchtrennte. Es war eine Sache von wenigen Minuten, ihr die Augen herauszuschneiden. Sie fielen direkt auf das doppelt gefaltete Stück Küchenkrepp vor ihm auf dem Tisch. Natürlich zappelte sie dabei, versuchte sogar ihn zu beißen, aber ihre Zähne drangen nicht durch den derben Stoff des Arbeitshandschuhs, den er zum Schutz trug.

Im Laufe der Zeit hatte er eine gewisse Routine und Kunstfertigkeit darin entwickelt, ihnen die Augen zu entfernen. Die ersten Versuche damals waren kläglich gescheitert. Er war mit dem Skalpell viel zu tief in die Augenhöhle

